



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Göhring, Heinrich: Der Weltkrieg und die Lage der Unternehmerschaft in  
Europa

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Weltkrieg und die Lage der Unternehmerschaft in Europa

Von Heinrich Göhring



it Stolz kann man heute sagen, daß die deutsche Volkswirtschaft ihre Feuerprobe auf das beste bestanden hat. Recht zutreffend besagt der Jahresbericht 1914 der Dresdener Bank u. a., daß die deutsche industrielle Produktion insgesamt eine Einschränkung von vielleicht einem Viertel bis höchstens einem Drittel erfahren hat. Dies ist eine Ziffer, die in keiner Weise bedenklich und in Anbetracht der Verhältnisse sicherlich als überraschend günstig bezeichnet werden muß. Auf der kürzlich in Berlin abgehaltenen Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller wurde betont, daß mit den Erfolgen unseres Heeres sich die Zahl der wieder in Betrieb gesetzten Anlagen mehrte, so daß im März 1915 die Flußstahlerzeugung wieder eine Million Tonnen überschritt und sich im Oktober 1915 auf 1 215 000 Tonnen, also auf mehr als 77 Prozent der durchschnittlichen Friedenserzeugung hob. Ähnlich wie in der Eisen- und Stahlerzeugung liegen aber die Verhältnisse bei verschiedenen anderen Produkten. Übrigens bilden schon allein die enormen Kriegslieferungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika an unsere Gegner — im letzten Rechnungsjahre (Juli 1914 bis Juni 1915) wurde Kriegsbedarf im Werte von etwa 350 Millionen Dollar geliefert — das denkbar beste Leumunds- und Leistungszeugnis für die deutsche Industrie und den deutschen Gewerbetreibenden. Dank seiner eigenen hochentwickelten Industrie, die seit einem Menschenalter gewöhnt ist, alle Errungenschaften der Technik, der Wissenschaft, der Arbeitsmethodik in ihre Dienste zu stellen und im Wettbewerb gegen die um vieles älteren und stärkeren Industrien anderer Länder — wie beispielsweise diejenigen Englands — sich erfolgreich zu betätigen, hat Deutschland, unabhängig vom Auslande, seinen Heeres- und sonstigen Kriegsbedarf aus Eigenem zu decken vermocht.

Ein Bild der Lage der deutschen Unternehmerschaft geben die Geschäftsberichte der Aktiengesellschaften. Nach den Abschlüssen der Gesellschaften, die im März 1915 über das Jahr 1914 berichteten, stellte sich in den einzelnen

Gewerben der durchschnittliche Dividendenzuwachs oder Rückgang — die eingeklammerten Zahlen sind die Ergebnisse des Jahres 1913 — wie folgt: Nahrungsg- und Genussmittelindustrie 7,2 Prozent (6,05 Prozent), Elektrizitäts- und Gasgesellschaften 7,4 Prozent (7,3 Prozent), Eisen und Metalle 8,1 Prozent (8,1 Prozent), Maschinenindustrie 9,5 Prozent (11,4 Prozent), Bergbau und Hüttenindustrie 11,2 Prozent (16 Prozent), Steine und Erden 5,5 Prozent (10 Prozent), Papiergewerbe 0,4 Prozent (3,2 Prozent), Graphisches Gewerbe 5,6 Prozent (7,5 Prozent) und Gasthaus- und Erquickungsgewerbe 1,9 Prozent (4 Prozent). Allerdings muß man hierbei berücksichtigen, daß bei der Gewinnberechnung von einer Reihe von Betrieben größere Abschreibungen als in den Vorjahren und besondere Rückstellungen angesichts der gesamten Kriegslage vorgenommen worden sind. Von den gesamten deutschen Aktiengesellschaften — in Deutschland gibt es mehr als fünftausend — waren es nur einige hundert, welche besonders mit Kriegslieferungen bedacht waren, und die so in die Augen springenden Gewinnziffern, wie beispielsweise 20, 30, 40 Prozent und mehr aufzuweisen haben. Erfreulich war es zu beobachten, daß von verschiedenen Unternehmungen ein großer Teil des durch die Kriegslieferungen erzielten Gewinnes der Allgemeinheit und speziell der Arbeiterwohlfahrtspflege zur Verfügung gestellt wurde. Die Firma Fried. Krupp in Essen hat beispielsweise aus ihrem im Geschäftsjahr 1914/1915 erzielten Reingewinn von 86 465 611 M. unter Verzichtleistung auf eine höhere als die bisherige Dividende von 12 Prozent fast 50 Millionen Mark für soziale und Wohlfahrtszwecke bereitgestellt. Höchst anerkennenswert ist es ohne Frage von der deutschen Unternehmerschaft, daß bei Ausbruch dieses ungeheuren Völkerringens unbekümmert um die allgemeine Lage und der vielfach großen Gewinnausfälle bei überaus vielen Unternehmungen eine umfangreiche Fürsorgetätigkeit einsetzte, die von dem Gedanken geleitet wurde, über die Reichs- und Gemeindeunterstützung hinaus durch Beihilfen jeder Art insbesondere durch bare Unterstützungen den das Vaterland verteidigenden Arbeitern und Angestellten die Sorge um das Dasein und Wohl ihrer daheimgebliebenen Angehörigen abzunehmen. Hierfür nur ein Beispiel. Von den 244 Mitgliedern des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller wurden in den ersten zwölf Kriegsmo-naten 49 327 456 M. für diese Zwecke aufgewandt. So hat dieser Krieg so recht gezeigt, daß sich in der individualistischen Staats- und Wirtschaftsordnung ein Gemeinheitsgefühl erhalten hat, aus dem, sobald es nottut, sofort ein großzügiges Handeln im Interesse der Allgemeinheit hervorging.

Ähnlich wie in Deutschland hat sich die Lage der Unternehmerschaft Österreich-Ungarns entwickelt. Mit Freude kann festgestellt werden, daß sich Industrie und Handwerk hier in ganz kurzer Zeit den durch den Krieg bedingten Verhältnissen anzupassen verstanden hat. Die Umgestaltung der Betriebe im Interesse des Heeresbedarfs ging in weitem Umfange vor sich und erklärt es, daß die Fabrikbetriebe den ungeheuren Anforderungen genügen können. Man hat sich nicht nur angepaßt, sondern gleichzeitig auch eine intensivere Arbeitsmethode

eingeführt, welche die besten Früchte trägt und hoffentlich auch zu den dauernden Errungenschaften des Krieges gehören wird. Nach Mitteilungen aus industriellen Kreisen Österreichs ist die Metallindustrie stark beschäftigt; ebenso der Bergbau gut, teilweise auch die Holzindustrie. Einen guten Absatz zeigen auch die Bekleidungs-gewerbe. Für das Baugewerbe haben sich infolge der günstigen Kriegsgestaltung allerlei Arbeitsmöglichkeiten eröffnet, so beispielsweise der Wiederaufbau des von den Russen verwüsteten Galiziens. Schlimmer daran sind natürlich jene Unternehmungen Österreichs, die unter dem Mangel an Roh- oder Hilfsstoffen leiden, sowie diejenigen, die hauptsächlich für den Export arbeiteten und keine Möglichkeit hatten, sich auf ein anderes Gebiet zu werfen. Verhältnismäßig sind dies aber nur eine geringe Anzahl von Betrieben. Jedenfalls wird die allgemeine Lage hierdurch nicht wesentlich beeinflusst. Dies zeigt schon die starke Zunahme der Einlagen bei den Banken und Sparkassen und die trotz der Kriegsperiode günstigen Bilanzen der Industrieunternehmungen. Jedenfalls ist der Beweis erbracht worden, daß die finanzielle und wirtschaftliche Kraft der österreich-ungarischen Monarchie ebenso ungebrochen dasteht wie ihre militärische auf den Schlachtfeldern Europas. Erfreulich ist ohne Frage, daß der Gedanke eines dauernden Wirtschaftsverbandes der Centralmächte immer mehr und mehr Boden faßt. Bedeutsame Vorteile böten sich hier sicherlich allen Beteiligten. Durch Festsetzung gemeinsamer Außenzölle gegenüber anderen Staaten und entsprechender Binnenzölle im Zwischenverkehr für solche Produkte, die noch des Schutzes bedürfen, würden manche Zölle auf Rohmaterialien abgebaut werden können, wodurch die Leistungsfähigkeit der verarbeitenden Industrien gesteigert würde. Jedenfalls beweisen aber auch schon die Anstrengungen unserer Gegner in punkto der Niederringung des wirtschaftlichen Lebens der Centralmächte, wie beispielsweise die englische Liga zur Vernichtung des deutschen Handels, den kürzlich von dem „Guerre Sociale“ gemeldeten Versuch eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses zwischen Italien und Frankreich usw., die Notwendigkeit eines engeren Wirtschaftsbundes der Centralmächte.

Die Fehler der industriellen Produktion in England sind der Mangel an Organisation und gründlicher wissenschaftlicher Durchbildung. Die Badische Anilinfabrik, die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, die Krupp'schen Werke usw. — diese sichtbarsten Früchte deutscher Organisation und deutscher Wissenschaft — sind für England unlösbare Rätsel. Selbst heute nach anderthalbjähriger Kriegsdauer laboriert man in England immer noch daran, daß die englische Industrie es nicht verstanden hat, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Die stetigen Klagen über die mangelnde Munitionserzeugung in der englischen Presse sind ein schlüssiger Beweis hierfür.

Gleichwie die englische Nation ihre Kriege von jeher von dem Standpunkte des geschäftlichen Unternehmens betrachtet hat, indem sie Söldner, möglichst fremder Nationen, kaufte und mit diesem Einsatz wirtschaftliche oder praktische Erfolge zu erzielen versuchte, betrachtet auch der englische Unternehmer den Krieg

als eine Art Geschäft. Der Ausspruch Winston Churchills — „business as usual“ ist zur Nichtsnur geworden. So ist beispielsweise die Kriegszeit für die englische Handelsmarine stets die Zeit der Ernte gewesen. Nicht nur, daß sie infolge der Ausschaltung des Wettbewerbs die Frachtsätze beinahe bis ins Ungemessene steigern kann, bietet sich auch eine günstige Gelegenheit zur Vergrößerung des Schiffsbestandes durch Ankauf der zahlreichen feindlichen Handelsschiffe, die zu Anfang des Krieges der britischen Übermacht zur See zum Opfer gefallen sind. Interessant ist es nun ohne Frage, zu beobachten, wie die englischen Reedereien gegen die kürzlich eingeführte Kriegsgewinnsteuer, die nach Mitteilungen der „Times“ auch auf das Schiffahrtsgewerbe ausgedehnt werden soll, zu Felde ziehen. Jedenfalls ist dies so recht ein Zeichen für die Opferwilligkeit der englischen Unternehmerschaft. Nicht zuletzt bestätigen dies auch die bisher so überaus kläglichen Ergebnisse der verschiedenen Kriegsanleihen in England. Der Teil der englischen Unternehmerschaft, dessen Lage sich durch die durch den Krieg bedingten Verhältnisse, wie Heereslieferungen usw., günstiger gestaltet hat, ist aber der bei weitem kleinste; die Mehrzahl der englischen Arbeitgeber hat teilweise ganz beträchtlich unter den Folgen des Krieges zu leiden. Nach Berichten aus Kreisen der englischen Industrie liegen besonders der Hoch- und Tiefbau sowie Teile des Maschinenbaues und die Fahrzeugherstellung ganz darnieder.

Ungünstig liegen auch die Verhältnisse in der englischen Stahlindustrie. Nach Mitteilungen vom April 1915 sind eine ganze Anzahl von Betrieben, die nicht mit Heeresaufträgen beschäftigt sind, ganz geschlossen. Besonders schwer hat unter dem Kriege aber die englische Textilindustrie gelitten, die hauptsächlichste Exportindustrie Englands, welche allein ungefähr ein Drittel des gesamten englischen Ausfuhrhandels ausmacht und damit eine der Hauptstützen der englischen Volkswirtschaft bildet. Die Ausfuhr der Textilindustrie ist nämlich in den Monaten Januar bis August von 116,2 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1914 auf 87,7 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1915 gesunken, hat also gegen das Vorjahr einen Verlust von nicht weniger als 28,5 Millionen Pfund Sterling erlitten. Der Hauptverlust entfällt dabei auf die Baumwollindustrie, die um rund 22,5 Millionen Pfund Sterling zurückgegangen ist. In der englischen Textilindustrie standen nach Berichten des „Board of Trade Journal“ in der Woche vom 8. bis 13. März 1915 115 844 Webstühle ganz leer und an weiteren 136 740 wurde mit abgekürzter Arbeitszeit gearbeitet. Der englische Baumwollfachverständige und Fachschriftsteller W. Tattersall in Manchester hat eine Übersicht über die Geschäftsergebnisse von 66 Baumwollspinnereigesellschaften von Lancashire während der Monate Dezember 1914 bis November 1915 ausgearbeitet, nach welcher diese Gesellschaften nach Abzug von Anleihezinsen und Abschreibungen nur einen Nettogewinn von 5509 Pfund Sterling erzielten. Auf das Aktienkapital berechnet, beträgt der Gewinn für das Jahr 1915 somit weniger als 1 Prozent, und wenn manche Gesellschaften Dividenden haben zahlen

konnten, so ist das meistens nur mit Hilfe der Reserven geschehen. Ähnlich ungünstig liegen auch die Verhältnisse in dem überaus wichtigen Kohlenbergbau Englands. (Vergl. Nr. 38 der Grenzboten 1915: „Der Weltkrieg und die Preise von Kohle und Eisen in den europäischen Staaten“.) Bei den leitenden Kreisen von Englands Industrie und Handel war es bei Ausbruch des Krieges ausgemachte Sache, daß England bald triumphieren und der unbequeme deutsche Konkurrent bald am Boden liegen werde. Wie in so mancher anderen Beziehung, so hat auch der Krieg in dieser Hinsicht dem englischen Volke eine bittere Enttäuschung gebracht. Bekanntlich hat die englische Regierung verschiedentlich die Erfahrung machen müssen, daß der mit so großen Hoffnungen begonnene Kampf gegen die deutschen Industrieerzeugnisse die Kräfte der englischen Industrie bei weitem übersteigt. So laufen nach Mitteilungen des „Board of Trade Journal“ jetzt, nachdem die deutschen Waren in England und seinen Kolonien allmählich verbraucht worden sind, allwöchentlich zahlreiche Nachfragen nach Industrieerzeugnissen aller Art beim englischen Handelsamt ein, für die jedoch trotz aller bisherigen Bemühungen in England Ersatz nicht beschafft werden konnte. Man nehme nur die stetigen Klagen über den Mangel an deutschen Farbstoffen in der englischen textilindustriellen Fachpresse. Interessant ist wohl überhaupt ein kurzer Einblick in die englische Handelsstatistik. So beträgt beispielsweise in den fünfzehn ersten Kriegsmonaten der Einfuhrüberschuß, d. h. der Mehrwert des Warenimports gegenüber dem Wareneexport, nicht weniger als 531 Millionen Pfund Sterling. Das sind rund 233 Millionen Pfund Sterling mehr als in den fünfzehn Monaten vom August 1913 bis Ende Oktober 1914, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß die Monate August bis Oktober 1914 ebenfalls schon Kriegsmonate waren, der Unterschied von 233 Millionen Pfund Sterling also noch als zu niedrig gelten muß. Hierzu kommt noch, daß, abgesehen von einigen Rohstoffen, wie beispielsweise Baumwolle, durchweg alle Waren beträchtlich im Preise gestiegen sind, 20, 30, 40 Prozent und mehr, so daß England heute für 10 Millionen Pfund Sterling vielfach eine geringere Warenmenge erhält, als früher für 8 oder 7 Millionen Pfund Sterling. Und während Englands Kaufmannschaft ihre aus den nordamerikanischen Ländern bezogenen Waren prompt bezahlen muß, ist sie gezwungen, ihren Abnehmern in den verbündeten Staaten, wenn sie überhaupt darin Geschäfte machen will, einen langfristigen Kredit einzuräumen, ganz abgesehen davon, daß manche Posten wohl überhaupt nie bezahlt werden dürften.

Schlechter noch als in England liegen die diesbezüglichen Verhältnisse in Frankreich. Der Hauptsitz der französischen Schwerindustrie, besonders der Metall- und Textilindustrie, befindet sich im Norden und Osten. Diese Gebiete sind entweder von den deutschen Truppen besetzt oder befinden sich in der Kampflinie, so daß von einer geregelten Produktion nicht die Rede sein kann. Hier sei gleich noch bemerkt, daß die industrielle Bedeutung der von uns besetzten

Gebiete Frankreichs weit größer ist, als man im allgemeinen annimmt, da sicher nicht weniger als 40 Prozent von der gesamten gewerblichen Tätigkeit Frankreichs, soweit diese sich der Dampfkraft bedient, diesseits der eisernen Linie liegen. Schließlich hat der Krieg die französische Industrie nicht nur der deutschen, belgischen, türkischen usw. Absatzgebiete beraubt, d. h. eines Drittels des französischen Exports, sondern auch — und das traf sie am empfindlichsten — einer für sie lebensnotwendigen Einfuhr. Wie sehr der französische Handel überhaupt geschädigt ist, zeigt ein Einblick in die Handelsstatistik. Hiernach beträgt allein schon von 1913 bis 1914 der Rückgang des Wertes der Einfuhr 2072 Millionen Franken und der Ausfuhr 2055 Millionen Franken. Nach den Mitteilungen der „Bulletin des Ministeriums der Arbeit“ vom August liegen die Industrie gebrannter Steine und Erden, das Baugewerbe, die Portefeulleindustrie und das Holzbearbeitungsgewerbe — besonders die alte Pariser Möbelindustrie — fast ganz still. Die wirtschaftliche Bedeutung Frankreichs auf dem Weltmarkt liegt nicht zuletzt in seiner Luxusindustrie. Und diese leidet natürlich am stärksten unter den Folgen der Krise, die der Krieg in allen Ländern erzeugt hat. Auch die Textilindustrie und besonders die Baumwollspinnerei hat schwer zu leiden. Von den rund 7 Millionen Spindeln Frankreichs liefen beispielsweise im August 1915 höchstens  $2\frac{1}{2}$  Millionen, das ist ungefähr die Zahl der in Spanien laufenden Spindeln. Auch der Mangel an deutschen Farbstoffen machte sich hier recht fühlbar. In weiten Kreisen dieser Industrie macht man sich schon mit dem Gedanken vertraut, daß die früher so bedeutende Ausfuhr nach Südamerika vollständig von der amerikanischen Konkurrenz fortgenommen wird. In einer ähnlichen kritischen Lage befindet sich übrigens auch die französische Sardinienindustrie. Hier kommt die in Frankreich in diesem Gewerbe bestehende Krise den spanischen und portugiesischen Fischern zugute. Bekanntlich hat sich an den Küsten Spaniens und Portugals in den letzten Jahren eine blühende Sardinienindustrie entwickelt. Überhaupt hat die Fischerei Frankreichs unter den durch den Krieg bedingten Verhältnissen schwer zu leiden.

Der auch bei uns bekannte französische Volkswirt Victor Cambon betonte in einem Vortrage in der Pariser Ingenieurgesellschaft, daß in der Gesamtheit der französischen Produktion diejenigen, die Waffen und Munition, Gewebe und andere Ausrüstungsgegenstände herstellen, eine Ausnahme bilden, während die große Mehrheit der Unternehmungen völlig darniederliegt. Recht zutreffend kennzeichnete im April 1915 die „Zürcher Post“ die industrielle Lage Frankreichs, indem sie u. a. schreibt: „Frankreichs Industrie ist schwer gelähmt, die Fabriken stehen still, die Kamine rauchen nicht. So wandert das französische Gold über das Weltmeer, wo man Tag und Nacht für den Riesenbedarf der Republik arbeitet“. Wie arg das Wirtschaftsleben Frankreichs darniederliegt, geht auch aus einer Mitteilung der „Humanité“ hervor; hiernach hat der Umfang der Wechsel von Anfang August bis zu Ende des Jahres 1914 nur

360 Millionen Franken betragen, während sich in normalen Jahren die Umsätze in Wechseln auf etwa vierzig Milliarden Franken in der gleichen Zeit belaufen.

Nicht günstiger liegen die Verhältnisse in den übrigen gegen uns kriegsführenden Staaten. In Rußland wurde Industrie und Handwerk durch die Besetzung weiter russischer Gebiete durch die deutsch-österreichischen Truppen wesentlich beeinflusst. Gründe der Produktionseinschränkungen in Rußland — nur die Betriebe, die an Kriegslieferungen für den Heeresbedarf arbeiten, weisen regere Beschäftigung auf — sind Mangel an Rohstoffen: nach Mitteilungen der „Rußkija Wedomosti“ vom Dezember 1915 mußte beispielsweise die russische Regierung Aufträge an Tuchlieferungen im Werte von 10 Millionen Rubel an japanische Fabriken vergeben, weil die russischen Fabrikanten wegen Wollmangels nicht imstande waren, den Auftrag auszuführen, ferner Kohlenmangel, Verkehrsunterbrechungen und -störungen, Geldschwierigkeiten — laut Angaben des „Golos Moskwy“ hat wegen der stetigen Zunahme der Konkurrenz in Rußland noch niemals eine solche Panik geherrscht wie heutzutage — und Fehlen der Nachfrage. Bedeutende Einwirkungen auf Rußlands Industrie übt auch die fast völlige Unterbindung der Ausfuhr der Agrarerzeugnisse, auf die Rußland als vorwiegender Agrarstaat angewiesen ist, aus.

Nach Mitteilungen des „Hamburger Fremdenblatt“ vom Dezember 1915 ist der Wert der Ausfuhr Rußlands in den letzten zehn Monaten von 834794000 Rubel auf 247985000 Rubel zurückgegangen. In der gleichen Zeit fiel der Einfuhrwert von 869939000 Rubel auf 464798000 Rubel. Nicht weniger haben auch die russischen Unternehmer unter der überaus starken Zunahme der Streikbewegungen in Rußland, die in den meisten Fällen noch durch die brutalen Akte der Sabotage, daß ist die mutwillige Vernichtung des Eigentums der Unternehmer seitens der Streikenden, wesentlich verschärft werden.

Recht ungünstig hat sich auch die Lage der italienischen Unternehmerschaft gestaltet. So leidet beispielsweise die italienische Eisen- und Metallindustrie unter Kohlen- und Eisenerzmangel. Auch an der Zufuhr von verarbeiteten Eisen mangelt es. Aus Deutschland allein wird nach der italienischen Statistik in den Jahren vor dem Weltkrieg alljährlich für 60 bis 65 Millionen Lire bearbeitetes Eisen in Italien eingeführt. Ebenfalls fehlen Blei und Zink. Nicht viel besser steht es zurzeit um die italienische Seidenindustrie, die seit Jahren unter der japanischen und chinesischen Konkurrenz leidet, nach dem Ausbruch des Krieges aber außerdem einen beträchtlichen Teil ihres früheren Absatzes nach der Levante, den Balkanländern und Mitteleuropa verloren hat. Nach einer Zusammenstellung italienischer Zeitungen haben von den 98 Betrieben des Baumwollgewerbes, die Aktiengesellschaften sind, 71 für das Jahr 1914 überhaupt keine Dividende verteilen können. Nach Züricher Mitteilungen vom August 1915 besitzt Italien nicht genug Maschinen zur Verarbeitung der Rohwolle. Trotz Nacht- und Sonntagsarbeit kann man hier nicht einmal den eigenen Heeresbedarf decken. Die

wirtschaftliche Rückständigkeit Italiens bekundet sich vor allem auch darin, daß die italienische Volkswirtschaft den großen Reichtum an menschlichen Arbeitskräften nicht zum Wohle, zum Fortschritt und Aufstieg des Volkes nutzbar zu machen vermag, sondern Hunderttausende und Millionen Jahr für Jahr zur europäischen und überseeischen Auswanderung nötigt. Statt Erzeugnisse der menschlichen Arbeitskraft werden Menschen selbst exportiert und dadurch Land und Volk geschädigt.

Aber nicht nur die Unternehmerschaft der kriegführenden Staaten, sondern auch diejenige der neutralen Länder empfindet die allgemeine Kriegslage. So liegt beispielsweise in den drei skandinavischen Königreichen, Dänemark, Schweden und Norwegen, seit dem Beginn des Weltkrieges das Baugewerbe sehr danieder. Die wirtschaftliche Depression dieser drei Staaten bekundet auch schon die Tatsache, daß anläßlich des Ablaufens einer größeren Zahl von Tarifverträgen in Dänemark und Norwegen im nächsten Jahre nach Kopenhagener Mitteilungen vom November 1915 die Unternehmer beider Länder in Anbetracht der absteigenden Konjunktur im Wirtschaftsleben auf das unveränderte Weiterbestehen der alten Tarife für eine kürzere Zeitperiode bestanden. Überhaupt führte der Krieg zu allerlei besonderen Maßnahmen. So wurde beispielsweise in Schweden und zwar in Gothenburg erst kürzlich nach dem Vorbilde der Bremer Baumwoll-Einfuhrgesellschaft eine schwedische Baumwoll-Importgesellschaft, der mehrere größere Webereien angehören, ins Leben gerufen. Der Zweck dieser Gründung ist, die Störungen der Betriebe durch den Mangel an Baumwolle und Baumwollgarnen nach Möglichkeit zu verhindern. Viel geringer als die Zahl der durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogenen skandinavischen Unternehmungen war die, deren Lage sich durch die durch den Krieg bedingten Verhältnisse günstiger gestaltet hat. Es sind dies in der Hauptsache Industrien und Erwerbszweige, die an Kriegslieferungen für kriegführende Staaten arbeiten, und Teile der Schifffahrt. Nach Berichten aus Bergen vom Anfang Dezember 1915 gewährte die Nordensjeldske Dampfschiffahrtsgesellschaft ihren Aktionären eine halbjährliche Abschlagsdividende von 70 Prozent. Ganz besonders hat aber Industrie und Handel der skandinavischen Reiche unter der Willkürpolitik Englands zu leiden. Man nehme nur das bekannte Beispiel der norwegischen Fischkonservenindustrie. Durch die Verweigerung der Lieferungen des zur Herstellung von Konservenbüchsen nötigen Weißblechs aus England sowie auch die Unterbindung der Ölzufuhr aus Italien und Südfrankreich zwang man die norwegischen Fischkonservenfabrikanten zu der Verpflichtung, keine Waren an Deutschland und seine Verbündeten zu liefern. In diese Rubrik gehört auch die kürzlich von der „Weser-Zeitung“ gemeldete Kontrolle der Margarinefabrikation in Holland seitens der englischen Regierungsvertreter. Schließlich sind auch die verschiedentlichen englischen Posträubereien auf dieses Konto zu buchen. Auch in Holland liegt der weitaus größte Teil von Industrie und Handwerk, abgesehen von den Nahrungs- und Genussmittelindustrien und Teilen

der Schifffahrt — die Holland-Amerika-Linie kann beispielsweise ihre gesamte Flotte aus den Kriegsgewinnen abschreiben —, sehr danieder. Aber auch die Unternehmerschaft aller übrigen neutralen Länder Europas hat mehr oder weniger ihre Sorgen. So bereiten beispielsweise die seitens der italienischen und französischen Regierung der Schweiz betreffs der Ein- und Ausfuhr gemachten Schwierigkeiten der dortigen Industrie recht erhebliche Schwierigkeiten.

Diese Ausführungen genügen wohl für ein allgemeines Bild der Lage der Unternehmerschaft in Europa. Jedenfalls lassen sie erkennen, daß Deutschlands und seiner Verbündeten Unternehmer wohl unter der Wucht dieses ungeheuren Krieges zu kämpfen haben, aber doch nicht schlechter gestellt sind, als diejenigen in den gegnerischen Ländern.



## Graf Julius Andrassy und die österreichisch-ungarische Orientpolitik

Von J. P. Buß



icht erst mit seiner Ernennung zum Minister des Auswärtigen (November 1871) war Julius Andrassy in die Sphäre der großen welthistorischen Begebenheiten und in die hohe Schule der europäischen Politik und Diplomatie eingetreten. Denn er hatte schon in den vorangegangenen Jahren in seiner Funktion als ungarischer Ministerpräsident Gelegenheit gehabt, sein geniales Können und die Wesenheiten seiner entschlossenen und großzügigen Individualität vor aller Welt darzutun. Mit seiner ganzen Persönlichkeit, die in der Politik vollkommen auf das Realistische hinzielte, war er im Jahre 1870 für die Neutralität im Deutsch-Französischen Kriege eingetreten. Die Richtlinien seiner Politik waren immer die einer bestimmten und lebenskräftigen Friedenspolitik. Solcherart war bereits sein zu Beginn seiner Ministertätigkeit, in der er sich stets als Repräsentant der gesamten habsburgischen Monarchie fühlte, aufgestelltes Programm: „Die Vorteile, die ein noch so glücklicher Krieg uns verschaffen könnte, würden nimmermehr diejenigen aufwiegen, welche die fortschreitende Entfaltung einer Prosperität uns eintragen würde, deren Aufschwung selbst durch eine Reihe innerer Krisen nicht einen Augenblick aufgehalten würde.“

Seine auswärtige Politik war vor allem durch die Voraussicht motiviert, Rußland, das schon zu Beginn der siebziger Jahre in ständig zunehmender